

Um Tillys Flucht und Gustav Adolfs Tod

Zur Beurteilung historischer Gemälde

Von Hans Joachim von Brockhusen

„Vom Tode Gustav Adolfs gibt es – das ist in der wissenschaftlichen Literatur bisher nicht erwähnt worden – ein großes Gemälde, das wohl bald nach dem Ereignis (1640–50?) geschaffen worden ist. ... Es wird kaum irgend ein Bild geben, das genauer und wirklichkeitstreu den Tod Gustav Adolfs bei Lützen darstellt“, schreibt der Verfasser eines sehr gründlichen Aufsatzes über das Ende des Schwedenkönigs von der Hand westfälischer Gegner¹.

Diese auf den ersten Blick recht überzeugende Meinung muß bei näherem Betrachten einigen Widerspruch erwecken und das aus mehreren Gründen. Zunächst mag daran erinnert werden, daß sämtliche Reiter auf dem Gemälde völlig geharnischte Kürassiere sind, auch derjenige auf dem Schimmel ganz rechts vor der flatternden Standarte, der auf einen Verfolger feuert und angeblich ganz jung, also der Page Leublfing sein sollte². Dem ist entgegenzuhalten, daß Pagen wie Reitknechte grundsätzlich keine Rüstung trugen, um in der Bewegung nicht gehindert und rasch in der Lage zu sein, ihrem Herrn jeweils beim Auf- und Absitzen, Wechsel des Pferdes oder Befehlsübermittlung beistehen zu können. Der Reiter mit „einer Stoßwaffe“ im Hintergrund des Flüchtigen³ ist nicht mit einer Lanze bewehrt, die bei der schweren Kavallerie des Dreißigjährigen Krieges ungebräuchlich war, sondern schwingt lediglich den abgebrochenen Schaft einer Standarte als verlängerten Prügel, um gleich dem Verfolger mit erhobener Pistole den in rasendem Galopp eingeholten Offizier durch Schläge auf den Kopf zu betäuben und möglichst lebend gefangen zu nehmen. Sehen wir uns die Hauptperson inmitten des Bildes näher an – der Verfasser hatte dies in seinem freudigen Eifer über den Fund versäumt –, müssen wir bedenken, daß der schwedische König, „mit Spitzbart, wie ihn auch die noch zu seinen Lebzeiten angefertigten Bilder zeigen“⁴, keineswegs charakterisiert ist, sondern durchaus der allgemeinen Zeitmode huldigt, ferner niemals mit einer Rüschenkrause um den

¹ Theo Hamacher, Der Tod Gustav Adolfs. Westfälische Zeitschrift 109 (1959), S. 273–281, davor 1 Abbildung. Zitate: S. 280 u. 281.

² Hamacher, S. 280, Anm. 40.

³ Hamacher, S. 280 f.

⁴ Hamacher, S. 280 oben.

Hals erscheint und bei Lützen ja gerade keinen Harnisch, sondern nur das – vom Verfasser ausdrücklich erwähnte⁵ – Koller getragen hat, worauf unten noch einzugehen sein wird.

Die Merkmale des Schimmelreiters in der Mitte treffen dagegen sämtlich für den Feldherrn Johann Tserclaes Grafen von Tilly zu, und das Original des Gemäldes wird besser als die verkleinerte Aufnahme erkennen lassen, daß ein Zweiundsiebzighjähriger dargestellt sein soll, kein Siebenunddreißighjähriger, wie es Gustav Adolf war, als er bei Lützen fiel. Unser unbekannter Künstler hat jene Szene vor Augen gehabt, da der greise General, von den Schweden am 17. September 1631 bei Breitenfeld – unweit Lützen – besiegt, in der Abenddämmerung, die auch den Nebel erklärt⁶, auf der Flucht von dem „Langen Fritz“, Rittmeister im rheingräflichen Regiment, eingeholt, mit dem Pistolenkolben geschlagen und im Begriff, sich zu ergeben, durch einen glücklichen Schuß des Herzogs Julius Heinrich von Sachsen-Lauenburg von seinem Verfolger befreit wird⁷. Die Gegner empfanden das Mißgeschick des „alten Korporals“ wie eine Tragikomödie und stellten ihn auf satirischen Flugblättern, einmal im Zelt⁸, dann in einer Tragsänfte liegend⁹, völlig so ausgestattet dar, wie er auf unserem Bild vorkommt, mit dem wehleidigen Text: „Der Lang Fritz thet mich so zerschlagen, / Das man mich in der Senfn must tragn. / Und wer mir besser gewesn der Tod / Als zu dem spott der schmerztn und noht“ und „O Langer Fritz, verzeih dirs Gott, / Daß du mich fast geschlagen todt.“

Doch damit nicht genug, ist es recht wahrscheinlich, daß das Gemälde auf Burg Reichenstein keineswegs „bald nach dem Ereignis“, wie vorn zitiert, entstanden ist, sondern erst im 19. Jahrhundert¹⁰, als z. B. auch ein Karl von Piloty entsprechend arbeitete. Darauf deuten zahlreiche Merkmale hin: Die Rosse mit arabischem Einschlag, während man im Dreißighjährigen Krieg

⁵ *Hamacher*, S. 276, zu Anm. 23.

⁶ Wie sich während der Schlacht bei Lützen der Nebel zeitweilig hob und dann wieder herabsenkte, haben, was unten zu sehen, auch die Künstler aus Gründen besserer Übersicht teilweise „lichte Momente“ bevorzugt.

⁷ Auch Dr. H. Lahrkamp, Städt. Archivrat in Münster, stimmte mir bei Deutung dieses Bildes zu, verwies auf *Graf von Villermont*, Tilly, 1860, S. 574, und ein ganz entsprechendes Gemälde von Joseph Kaspar Correggio (geb. Frankfurt 3. 8. 1870; *Thieme-Becker*, Künstlerlexikon VII, 1912, S. 466), das er in einer Münchner Galerie gesehen zu haben glaubte, während das Städelsche Kunstinstitut in Frankfurt nach Angabe des Künstlers mitteilte, das Werk befinde sich im Besitz von Frau Autenriet, Gut Rauenthal bei Oberafferbach über Aschaffenburg. Da trotz Rückporto von dort keine Auskunft eintraf, war ein Vergleich mit unserem Gemälde leider nicht möglich.

⁸ *L. Stacke*, Deutsche Geschichte II, 1881, S. 245.

⁹ *J. v. Pflugk-Hartung*, Ullsteins Weltgeschichte, Geschichte der Neuzeit, Das religiöse Zeitalter 1500–1650, 1907, S. 489, allerdings mit der falschen Unterschrift: „Der verwundete Tilly auf dem Wege nach Ingolstadt“, während es sich laut zeitgenössischen Sprüchen um den Transport nach Halle handelte. Vgl. unten Anm. 11.

¹⁰ Prof. Dr. Hamann-Maclean, Kunsthistor. Seminar der Univ. Marburg, äußerte sich in diesem Sinn nach einem Blick auf das Gemälde von Burg Reichenstein, ohne es näher zu begründen.

durchweg schwere Belgier ritt, weiter das schmale Riemenwerk und Zaumzeug der Pferde, bei denen man die für jene Zeit übliche, auffallend große S-Kandare vermißt, die beiden etwas zu großen Reiterstandarten an zu kurzen Lanzen ohne die zugehörigen Schnüre mit Quasten, der „romantisch“ flatternde Mantel des Tilly, der im Kampf als hinderlich für die Arme sonst nicht getragen wurde, schließlich die Federbüsche auf ziemlich jedem sichtbaren Helm, wie sie damals nach Ausweis der Schlachtenszenen des „Theatrum Europaeum“ nicht einmal von jedem Anführer verwandt wurden. Man denke etwa an Grimmelshausens „Simplicissimus“, der als „Jäger von Soest“ im Rang eines Gefreiten durch seine kostspielige grüne Tracht und den übertriebenen Federschmuck auf dem Hut die berechtigte Eifersucht seiner Vorgesetzten herausforderte, indem er gegen eine ungeschriebene Ordnung verstieß, obwohl von einer regelrechten Uniformierung noch keine Rede sein konnte. Alle diese Fakten zusammen ergeben, daß dies neu entdeckte Gemälde trotz hervorragender künstlerischer Qualität für unseren Zweck und als historisches Dokument überhaupt auszuscheiden ist! –

Leider steht dieses Beispiel nicht vereinzelt da; denn immer wieder werden geschichtliche Abhandlungen und auch Lexika, sofern sie sich mit vergangenen Jahrhunderten befassen, durch Bilder von Personen und Ereignissen illustriert, die einem kritischen Auge nicht standzuhalten und irrige Vorstellungen zu erwecken vermögen¹¹.

Während, wie oben angedeutet, Tilly so gut wie ausschließlich mit der gefältelten „spanischen“ Halskrause, zugleich Andenken an seine militärische Lehrzeit unter Alexander Farnese in seiner niederländischen Heimat, abgebildet wird¹², hat sein Gegner Gustav Adolf stets die modernere Form des glatten Umlegkragens, entweder mit gradem Rand oder mit Spitzen besetzt, auch ganz aus Spitzen hergestellt, ähnlich den meisten jüngeren Fürsten und Heerführern, die im Dreißigjährigen Krieg eine Rolle spielen. Am bekanntesten sind seine Portraits von van Dyck und Miereveld, abgesehen von zahllosen sonstigen Gemälden, Flugschriften, Medaillen, Kleinplastiken u. a. m.,

¹¹ Einige solcher Mißverständnisse: „Die Belagerung von Magdeburg durch Tilly, 1631“ (Knaurs Weltgeschichte, 1935, S. 527, Abb. 308), wo aber der Kampf von 1546 dargestellt ist. – Das traditionelle, durch Thorwaldsens Denkmal sanktionierte, bärtige Bildnis des Johann Gensfleisch zum Gutenberg, nach dem Stich von Thevet in Gelehrtenracht von 1584, wie der Drucker bestimmt nicht ausgesehen hat. – Speziell für Westfalen wären zu nennen das Bildnis des Bernhard Krechting, angeblich von „1535“, aber kostümlich so undenkbar, ferner die drei Hinrichtungsszenen der münsterischen Wiedertäufer (1536), wo einmal Menschen des 17., dann gar des 18. Jahrhunderts mit Zopf und Dreispitz den Prinzipalmarkt beleben oder schließlich auf einem Gemälde des 19. Jahrhunderts einige Teile der umrahmenden Architektur wie der Turmhelm von St. Lamberti offenbar „vordatiert“ sind (die Kleine Bilderbuch-Reihe, Band II, Die Wiedertäufer in Münster, 1960, ohne Bezifferung). – Vgl. auch oben Anm. 9.

¹² Sein Reiterbildnis (Oskar Jäger, Weltgeschichte III, 4. Aufl., 1899, S. 279), die „Tillysche Confect Gesegnung“, wo er mit Krause zwischen zwei Heerführern mit Spitzenkragen sitzt (C. Werdesbagen, Der Protestantismus in seiner Gesamtgeschichte I, 1927, S. 152), ebenfalls aus Flugschriften auf die Schlacht bei Breitenfeld, ferner sein Brustbild nach van Dyck (v. Pflugk-Harttung, S. 462). Vgl. oben Anm. 8 u. 9.

die zu seinen Lebzeiten und besonders während seines Feldzuges in Deutschland erschienen sind.

Von des Königs Kampf bei Lützen sind tatsächlich mindestens drei einwandfrei zeitgenössische Darstellungen vorhanden, die übereinstimmend mit den Berichten sämtlich Gustav Adolf ohne Harnisch zeigen im Gegensatz zu dem vorhin besprochenen Bild. Auf einem Erkundungsritt bei Dirschau hatte ihn nämlich am 8. August 1627 eine polnische Musketenkugel „zwei Finger von der Kehle“ in die rechte Schulter getroffen, konnte nicht entfernt werden und war ihm weiterhin recht lästig, so daß er eine gewisse Steifheit im Arm und einigen Fingern behielt, die ihn beim Schreiben behinderte, und außerdem nur noch selten wegen des schmerzhaften Druckes auf die Schulter die Rüstung anlegen konnte¹³. Auch eine erblich frühe Beileibtheit zwang ihn mit zu diesem Verzicht¹⁴.

Eine Anfangsphase der Schlacht bei Lützen am 16. November 1632 behandelt das leider undatierte Gemälde des Niederländers Jan Asselyn (1610–1652)¹⁵. Der noch unverletzte König mit Federhut und Degen sprengt hier, begleitet von zwei Geharnischten, gegen einen Kroatenoffizier zu Pferd und einen Dragoner an, der von seinem gestürzten Roß aus den Karabiner heben will. Diese beiden Kaiserlichen werden seitwärts von einem schwedischen Reiter im Koller mit der Pistole angegriffen, während vor einem Baum weiter links ein Kroat zu Fuß, die Muskete auf der Gabelstütze, versucht, gegen die Gruppe um den König anzuschlagen, selbst aber von einem nachgaloppierenden finnischen Dragoner durch wilden Zuruf und erhobene Streitaxt bedroht wird. Offenkundig ist hier der Augenblick gemeint, als Gustav Adolf den ersten Schuß erhält, der ihm den Arm zerschmettert. Dabei mag an einen gewissen Widerspruch in der Überlieferung erinnert werden, die auch von einer Falkonettkugel wissen will¹⁶. Eine solche wog jedoch ihre vier Pfund und wurde von einem leichten Feldgeschütz abgefeuert, wie es z. B. bei Rain am Lech das Bein des greisen Tilly getroffen hatte. Ein Musketier freilich käme als Infanterist für einen derartigen Schuß kaum in Betracht.

Der Stich in Matthäus Merians „Theatrum Europaeum“ von 1637¹⁷ bringt den späteren Moment, wie der König im sehr plastisch wallenden Nebel auf eine geschlossen antrabende Schwadron kaiserlicher Kürassiere prallt, aus deren Reihen mehrere Schüsse fallen. Mit dem Degen sucht sich Gustav Adolf zu verteidigen, während sein rechter Begleiter feuert, sein linker tot vom Roß stürzt. Die drei Schweden tragen sämtlich nur Koller und Federhut, keine Rüstung.

Fortschreitend gelangen wir nunmehr zu dem für unsere Zusammenhänge wichtigsten, weil letzten Zeitpunkt, den das Gemälde des Niederländers Jan

¹³ Nils *Ahnlund*, Gustav Adolf. Aus dem Schwedischen übersetzt von J. Paulsen u. P. W. v. Pezold, 1938, S. 163.

¹⁴ *Ahnlund*, S. 143, dazu die Abb. nach S. 144 u. 400.

¹⁵ Braunschweig, Herzog-Anton-Ulrich-Museum, Nr. 348. – Walter *Bernt*, Die niederländischen Maler des 17. Jahrhunderts I, 1948, Abb. 18. – *Werckshagen*, S. 161, Abb. – v. *Pflugke-Harttung*, nach S. 492, Abb. (farbig).

¹⁶ *Hamacher*, S. 277 zu Anm. 27. – ¹⁷ *Jäger III*, S. 285, Abb.

Martsen de Jonge, mit dessen Monogramm signiert und von 1636 datiert¹⁸, kaum eindrucksvoller wiedergeben könnte. Ein Ausschnitt des Bildes wird deshalb als Ersatz für die irrierte Szene in Band 109 hier beigelegt (siehe Abb.).

Der Künstler hat das Schlachtfeld offensichtlich selbst besucht und den Platz, unweit des nachmals „Schwedenstein“ genannten Findlingsblocks, wo des Königs Leiche gefunden wurde, zum Standort gewählt, hart an der von beiden Heeren schwer umkämpften Straße von Lützen über Markranstädt nach Leipzig, die an dieser Stelle längs einer Erhebung nach der schwedischen Angriffsseite ein wenig ausbiegt, Blickrichtung aus Nordosten. Das Gesamtbild, außerhalb des hier gezeigten Mittelteils, läßt rechts die Linie der Kaiserlichen, dahinter bei den vier Windmühlen die große Batterie Wallensteins und am Horizont das brennende Lützen erkennen, das den rechten Flügel vor einer Umfassung abschirmte. Links außerhalb sieht man im Vordergrund kaiserliche Kürassiere mit roten Feldbinden gegen die aufgelöst anstürmenden Schweden vorbrechen, um die entstandene Lücke neben ihrem bedrängten Fußvolk zu schließen, das wir auf unserem Bildrand rechts im Ringen mit dem schwedischen bemerken. Dazwischen zeichnet sich der dramatische Höhepunkt des Geschehens ab: Gustav Adolf erscheint, barhaupt, im Lederkoller mit längs gestreiften Ärmeln und Spitzenkragen, seinem Gefolge voraus, im Begriff, mit dem Pferd einem verwundeten schwedischen Pikenier auszuweichen und mit blanker Waffe einen kaiserlichen Offizier im Brustharnisch, Federhut und roter Feldbinde abzuwehren, der von vorn mit der Pistole auf ihn anschlägt. Im gleichen Moment drängt sich ein Kürassier in vollständiger Rüstung mit geschlossenem Helmvisier, durch eine breite, cremefarbene Feldbinde¹⁹, ähnlich der gelben schwedischen, als höherer Offizier kenntlich, in dem allgemeinen, wilden Getümmel von Freund und Feind hart hinter dem König vorbei und schießt ihm in den Rücken, während er den kaiserlichen

¹⁸ Braunschweig, Herzog-Anton-Ulrich-Museum, Nr. 417. Die Direktion stellte die Aufnahme lebenswürdigerweise für diesen Beitrag zur Verfügung. – *Bernt II*, 1948, Abb. 513. – *Werdshagen*, S. 163, Abb. – Ferner mehrere Farbdrucke, die ich leider zu notieren vergaß.

¹⁹ Wie Schiller in seiner Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs erwähnt, soll Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg bei Lützen eine grüne Feldbinde, angeblich damals Farbe der Kaiserlichen (?), getragen haben und kam so zeitweise in den Verdacht, seinen Vetter, den König, den er bis zuletzt begleitete, meuchlings erschossen zu haben. Obwohl er später in kaiserliche Dienste trat, verwahrte sich der Herzog heftig gegen dieses Gerücht, und es kann nunmehr als entkräftet gelten, da der Jugendstreit, der als Grund einer nachtragenden Verstimmung angeführt ward, sich tatsächlich zwischen Julius Heinrich, dem Bruder des Herzogs, und Gustav Adolf abgespielt und nach einem nächtlichen Duell zur Versöhnung geführt hatte (*Abnlund*, S. 76 f.). Von Wallenstein weiß man andererseits, daß er einmal bei seiner Armee neue Farben anzulegen befahl und einen Offizier auf der Stelle beförderte, der in blindem Gehorsam alsbald seine seidene, gestickte Feldbinde abriß und mit Füßen trat. Jedenfalls können wir aus dem vorliegenden Gemälde kaum herauslesen, was der Künstler etwa über die näheren Umstände von Gustav Adolfs Tod glaubwürdig erfahren hatte oder doch zu wissen meinte, zumal gerade Herren von Stand und höhere Offiziere sich damals häufig ihre eigene „Liberey“ neben den offiziellen Parteifarben gestatteteten, und das könnte auch für Moritz von Falkenberg zutreffen.

Linien zusprengt, um dort im Anschluß an die eigenen Truppen seine zerstreut folgende Mannschaft zu neuem Widerstand zu sammeln. Getreu den verschiedenen Berichten dürfen wir in diesem Gewappneten zweifellos den Oberstleutnant Moritz von Falkenberg²⁰ sehen; denn die ganzen Umstände entsprechen klar den überlieferten Tatsachen.

Bei der Person Gustav Adolfs freilich hat der Künstler sich aus dekorativ-ästhetischen Gründen die Freiheit gestattet, einen äußerlich scheinbar Unverletzten kämpfen und fallen zu lassen. Nach dem ersten Schuß, der ihm den Arm so zerschmetterte, daß der Knochen durch die Kleidung herausstach, und dem starken Blutverlust obendrein wird selbst ein medizinischer Laie verstehen, daß nur die soldatische Willenskraft und Selbstbeherrschung des

²⁰ Zur Genealogie der von Falkenberg (*Hamacher*, S. 274, Anm. 12) sind einige Punkte klarzustellen. Ein Zweig des seit 1141 erwähnten freien Geschlechts von Hebel (Kr. Fritzlar-Homberg in Hessen) mit zwei schwarzen Schlüsseln in Silber erbaut vor 1250 die Burg Falkenberg östlich Hebel, nennt sich danach seit 1270 und erlischt 1613, worauf die Landgrafen die erledigten Lehen einziehen (*G. Landau*, Hessische Ritterburgen III, 1836, S. 41–100; *H. Reimer*, Histor. Ortslexikon für Kurhessen, 1926, S. 214 u. 134 f.). – Ganz anderen Stammes sind die von Falkenberg im Paderborner Land (*Landau*, S. 99; *W. Grotefend*, Die älteste Geschichte der Malsburg und ihrer Besitzer. Hessenland, Zeitschrift für hess. Geschichte u. Literatur, 9. Jg. 1895, S. 115 f.; *W. Chr. Lange*, Gerd von Falkenberg und die Niederwerfung Dillinghausens im Jahre 1530. Hessenland, 1895, S. 154 f., worin westfälische Dinge behandelt werden). Die seit 1145 urkundlich belegten von Schartenberg auf der Malsburg (Kr. Wolfhagen-Zierenberg in Hessen), nannten sich in einer Linie seit 1272 nach der südlich bei Oberelsungen gelegenen und früh zerstörten Burg Falkenberg und sind mit Caspar Ludwig von Falkenberg 1733 gestorben. Ihr Wappen, geteilt, darin oben in Gold ein schreitender roter Löwe, unten in Blau drei silberne Rosen, stimmt mit dem der hessischen von der Malsburg überein (WUB IV, Nr. 2093, Anm.). Wittekind siegelt noch mit diesem Schild am 12. 7. 1370 (St. A. Marburg, Gen. Rep., von Uffeln), ebenfalls ein Wedekind erhält von Paderborn 1385 nach Versatz die Burg Herstelle zu Lehen und siegelt am 6. 6. 1390 mit den Schlüsseln des im Mannesstamm nicht verwandten Geschlechts von Hebel-Falkenberg (*W. Leesch*, Inventar des Archivs der Stadt Höxter. Inventare der nichtstaatlichen Archive Westfalens, Neue Folge Band I, 1961, S. 294 f., Nr. 139). – Das Adelslexikon von Kneschke, dann Max von Spießen, Wappenbuch des Westfäl. Adels, 1901–1903, S. 50, auch das Register zum WUB IV, S. 1271, u. a. m. werfen unter „Falkenberg“ allerlei durcheinander. – Da die corveyischen Lehenakten im Staatsarchiv Münster zur Zeit wegen Personal-mangels nicht planmäßig durchgesehen werden können (Schreiben vom 21. 8. und 10. 9. 1962), sind die hessischen Quellen (St. A. Marburg, 17. Regierung zu Kassel, Familienrepositur, von Falkenberg) besonders wertvoll für die Klärung der Zusammenhänge, obgleich auch hier sechs Pakete die zwar wappengleichen, jedoch in keiner Lehensgemeinschaft miteinander stehenden von Falkenberg zu Hebel und von Falkenberg zu Herstelle sämtlich ungetrennt enthalten, was die Nachforschung erschwert. In Niederhessen besaß unser Geschlecht besonders in und um Hofgeismar und Trendelburg Güter von Hessen und dem Kloster Helmarshausen zu Lehen, hatte aber auch in Braunschweig entsprechende Gerechtsame, während Blankenau ihm durch die Abtei Corvey von 1534 bis 1702 dergestalt in pfand- und amtsweise verlichen war, daß jeweils die Ältesten im Mannesstamm der von Falkenberg dort als Drogen walteten. Witekind v. F. hatte aus seiner Ehe mit Margarete von Cramm (Schwester des Burghard v. C., hess. Statthalters an der Lahn und Hofrichters zu Marburg 1562–1599) mehrere

Königs ihn überhaupt noch im Sattel zu halten vermochten, obwohl er sich 1629 bereit erklärt hatte, drei weitere Kugeln in seinem Körper „zu beherbergen“²¹. Wenn nach der Schulterwunde, die er 1627 bei Dirschau erhalten hatte, einzelne Finger der Rechten, wie wir oben hörten, schon beim Schreiben oft den Dienst versagten, konnte er mit dieser Hand wohl noch weniger eine Pistole abdrücken und nur den Degen führen, und selbst wenn man in der Eile versucht haben sollte, den bei Lützen getroffenen linken Arm mit den Ladestöcken der beiden Sattelpistolen notdürftig zu schienen, mußte dieser für das Zügellenken völlig ausgefallen sein. Daß Gustav Adolf nach Falkenbergs Schuß diesen mit eigener Hand verwundet habe, erscheint bei solchen Erwägungen ziemlich ausgeschlossen und ist von Hamacher mit vollem Recht bezweifelt worden.

Kinder, darunter die Söhne Jost und Christoph. Der Erstere starb verhältnismäßig früh, so daß Christoph bis zu seinem eigenen Tod am 25. 2. 1591 (nicht „um 1590“, wie die Neue Deutsche Biographie V, 1961, S. 9, angibt) von Herstelle aus das Drosstenamt in Blankenau versah. Von seiner Gattin Apollonia Spiegel zum Desenberg, die als Witwe mindestens noch 1627 lebte, hinterließ er drei Söhne, Widekind, Johann und Dietrich, die 1592 unmündig und später zu Herstelle und Blankenau angesessen waren. Dietrich wird 14. 7. 1612 als Hofjunker bei Otto, Sohn des Landgrafen Moritz von Hessen erwähnt, berichtet aus Stuttgart 17. 3. 1618 an die hessischen Räte zu Kassel von einer Reise. Am 22. 4. 1622 bedankt sich seine Mutter Apollonia bei Moritz, daß ihr Sohn aus dem Hofdienst heimziehen darf, um „seine Armut zu retten“. Dann folgt seine bekannte Laufbahn als Hofmarschall, Diplomat und Oberst unter Gustav Adolf von Schweden. Er und seine beiden Brüder, von denen Widekind 1626 durch Landgraf Moritz nach Hessen gegen Tilly aufgeboten wird, prozessieren jahrelang mit ihrem Vetter Burkhard von Falkenberg, Sohn des oben genannten Jost, der seit 1591 Drost zu Blankenau war und im Dezember dieses Jahres heiratete (Ehefrau nicht erwähnt). Laut einer Notiz *Max von Spießens* im St. A. Münster, das freundlicherweise diesen Umstand mitteilte, war Burkhard der Vater jenes Moritz, der als kaiserlicher Oberstleutnant bei Lützen Gustav Adolf vom Pferd schoß und selber fiel. Moritz selbst kommt offenbar weder in Münster noch in Marburg irgendwie aktenkundig vor; doch warf sein Tod augenscheinlich innerhalb seiner Familie neue Probleme auf. Am 10. 7. 1633 ward nämlich ein Vertrag geschlossen, der Burkhard verpflichtete, Briefe über seine Rechte, die Pfandschaft an Blankenau u. a. m., seinen Vettern in Herstelle auszuliefern, wobei er sich säumig zeigte. Es handelte sich zweifellos um seine Nachfolge. Als er am 15. 7. 1634 zu Lemgo verstarb, waren zwar drei Töchter vorhanden, aber kein männlicher Erbe, da sein Sohn Johann unter dem Gelübde der Besitzlosigkeit als Pater Bonaventura und Guardian des Franziskanerkonvents in Höxter lebte und 1641 den Mannesstamm des katholischen Zweiges beschoß. So traten Johann und Ludolf Christoph, Söhne des Widekind zu Herstelle, die Blankenauer Drostei an, wo ihnen gleichsam der Geist des gefallenen Moritz noch Schwierigkeiten bereitete; denn die Krone Schweden konfiszierte ihre Güter und nötigte die hessische Regierung 1638 zu dem ausdrücklichen Zeugnis, diese beiden Brüder hätten nie in kaiserlichen oder ligistischen Kriegsdiensten gestanden, weshalb die Beschlagnahme jeglicher Rechtsgrundlage entbehre.

²¹ *Abnlund*, S. 163.